Zeitschrift: Jahrbuch für Philosophie und spekulative Theologie
Band: 13 (1899)

Artikel: Moralstatistik und Willensfreiheit
Autor: Haas, L.
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-761754

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 24.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

MORALSTATISTIK UND WILLENSFREIHEIT.

Von Prof. Dr. L. HAAS.

Die Anhänger des Determinismus und Monismus, wie er in der modernen Philosophie fast allgemein vertreten ist, berufen sich für ihre Behauptung, dafs das moralische Wirken des Menschen in seiner Gesamtheit wie in seinen einzelnen Akten unter einer konstanten notwendigen Kausalität steht, also in keiner Weise frei ist, auf die Ergebnisse der Moralstatistik. „Die Thatsache," sagt z. B. Wundt (Grundzüge der physiol. Psychol. II S. 480 f. 3. Aufl.), „dafs bei einem gegebenen Zustande einer Bevölkerung die jährliche Zahl von Heiraten, Selbstmorden, Verbrechen u. s. w. konstant bleibt, ist mit dem Indeterminismus in seiner gewöhnlichen Gestalt unvereinbar." Der Fatalismus soll freilich durch das Freiheitsbewufstsein abgewiesen sein. Aber dieses Abweisen ist nur ein subjektives, es bleibt beim Determinismus der Fatalismus objektiv unter allen Umständen bestehen. Trotzdem suchen die Deterministen faktisch die Freiheit oder vielmehr den Schein derselben festzuhalten. „Aus den Erfahrungen der Moralstatistik," fährt Wundt fort, „ergibt sich nur die naheliegende Folgerung, dafs in einem bestimmten Zustand einer gröfseren Gesellschaft von Menschen sowohl die äufseren Motive wie die inneren Bestimmungsgründe des Charakters durchschnittlich in konstanter Gröfse fortwirken. Der einzelne Mensch ist darum ebenso wenig einem Zwang unterworfen, wie in einer Bevölkerung, deren durchschnittliches Lebensalter 30 Jahre beträgt, jeder Dreifsigjährige zum Sterben genötigt ist. Im einzelnen Falle können die inneren Bestimmungsgründe des Handelns von dem äufseren Zuschauer sowohl wie von dem Handelnden selbst nie vollständig erfafst werden, denn sie verlieren sich in der Totalität der Gründe des Seins und Geschehens." — Zu dieser Stelle ist zunächst die Bemerkung zu machen, dafs jeder in dem Alter sterben mufs, in dem er eben stirbt, wenn die Durchschnittszahl 30 überhaupt erreicht werden soll. Das Sterben zur bestimmten Zeit ist im einzelnen Falle gerade so notwendig, wie die Durchschnittszahl 30; beide fordern sich gegenseitig. Sowohl hinsichtlich des Eintritts des einzelnen Sterbens als der Zahl 30 ist die Freiheit aufgehoben. Es liegt also eine offenbare Verwechslung vor; es handelt sich nicht darum, ob und wie oft etwas geschieht, sondern ob es, mag es wann immer oder wie

oft immer geschehen, frei oder aus Notwendigkeit geschieht. Das Beispiel ist also höchst unpassend gewählt.

Ich will weder auf die Anschauungen der einzelnen Deterministen, noch auf deren offenbare Widersprüche, noch auf die Begründung in den Systemen selbst eingehen. Ich möchte vielmehr eine eingehendere Untersuchung des inneren Verhältnisses zwischen der Moralstatistik und der sittlichen Freiheit des Menschen vornehmen. Gutberlet (Willensfreiheit und ihre Gegner S. 40—102) hat zwar reichliches, allseitiges Material zusammengetragen, aber die Frage mehr nach der Seite behandelt, dafs die Ergebnisse der Moralstatistik die Willensfreiheit nicht umstofsen, ohne die Frage zu berühren, ob nicht etwa gar die Moralstatistik die Willensfreiheit voraussetzt; Mach (Willensfreiheit des Menschen 1894) widmet dem Verhältnis zwischen Moralstatistik und Willensfreiheit nur einige Seiten (S. 164—170). Dem gegenüber schien es mir nicht uninteressant, der Frage näher zu treten, ob denn die Deterministen bei ihrer starken Betonung der Moralstatistik nicht mit ihren eigenen Behauptungen ins Gedränge kommen. Mir will scheinen, als habe die Statistik überhaupt, und um so mehr die Moralstatistik nur einen vernünftigen Sinn bei Annahme einer wirklichen Freiheit. Ohne Voraussetzung einer freien Bewegung ist sie nicht nur ohne jeden Sinn und unnütz, sondern in gewisser Beziehung sogar unmöglich. Die Deterministen werden in letzter Instanz selbst zur Annahme irgend einer Freiheit gedrängt, wenn auch nur im Sinne des epikureischen Zufalles, der freilich für immer unerklärlich bleibt.

Vor der eigentlichen Untersuchung habe ich auf einen bis jetzt nicht beachteten Punkt aufmerksam zu machen. Die landläufige Anwendung der Statistik auf das sittliche Leben des Menschen, die sogenannte Moralstatistik, stellt sich als eine rein äufserliche dar, trifft nicht ihr eigentliches Objekt, die Sittlichkeit. Diese besteht ja nicht in dem mechanischen Aufeinanderwirken gewisser Kräfte in der Menschheit. Wird sie als solches gefafst — und das thut die landläufige Statistik —, so ist das Leugnung der Sittlichkeit. Für eine Moralstatistik im echten Sinne kann es sich nicht darum fragen, wieviel Personen unter einer bestimmten Anzahl von Menschen z. B. ein bestimmtes Verbrechen, etwa den Selbstmord, begehen. In einer solch allgemeinen Fassung und Auffassung kann der Selbstmord nicht ohne weiteres als sittliche That betrachtet werden, weil nicht alle Menschen in dieser Anzahl sich dem Selbstmord gegenüber in dem gleichen Verhältnisse befinden, der Selbstmord also

den Selbstmördern nicht in gleicher Weise zugerechnet werden kann, sondern den einen gar nicht, den anderen in beschränktem, den anderen im vollen Maſse zuzurechnen ist. Darum ist die Anwendung der Wahrscheinlichkeitsrechnung hier nichts weiter als eine Spielerei; es fehlt jede Rücksichtnahme auf die realen Verhältnisse, welche doch eine Statistik vor allem im Auge haben muſs, da aus ihnen die allgemeine Regel sich durch Induktion ergeben soll. Man darf nicht zuerst verallgemeinern und dann erst die Rechnung anwenden. Verallgemeinert wird aber, wenn man ohne weiteres jeden Menschen in einer bestimmten Anzahl hinsichtlich des Selbstmordes in das gleiche Verhältnis setzt und einen Selbstmord wie den anderen auffaſst. Treffen auf 1 000 000 Menschen 3007 Selbstmörder, so ist die Wahrscheinlichkeit für den einzelnen, Selbstmörder zu werden, nur rein formell $^3/_{1000}$; faktisch ist für die weitaus gröſste Mehrzahl diese Wahrscheinlichkeit 0, da die meisten überhaupt nicht in die entsprechende Lage kommen. Gutberlet läſst die Wahrscheinlichkeit zu Gunsten der übrigen auf einen abgewälzt werden. Was soll aber das anders heiſsen als daſs diese „übrigen“ faktisch auſser Ansatz zu bleiben haben? — Soll die Statistik für die Sittlichkeit einen wahren Wert und eine wirkliche Bedeutung haben, dann ist sie auf das sittliche Leben nicht in der bisherigen abstrakten Allgemeinheit anzuwenden, sondern es sind, um bei dem gewählten Beispiele zu bleiben, zunächst gleichartige Gruppen auszuscheiden, bei welchen der Selbstmord vorkommt. Innerhalb dieser Gruppen selbst sind wieder Ausscheidungen auf Grund ähnlicher Verhältnisse und weiterhin auf Grund der sittlichen Beschaffenheit vorzunehmen. Jetzt erst kann man die Statistik im wahren Sinne anwenden, weil gleiche Verhältnisse vorliegen. Da findet man aber beim Selbstmord in der Regel, daſs der Grund desselben in letzter Instanz in der Subjektivität liegt. In meinen Augen hat eine Moralstatistik nur dann einen Wert, wenn sie untersucht, wie oft in bestimmten Lagen, in einem bestimmten Alter, bei bestimmten Charaktereigenschaften u. s. w., überhaupt bei einer bestimmten sittlichen Verfassung bestimmte innere und äuſsere Ursachen zu bestimmten Handlungen führen. Nur so kommt man auf die eigentlichen Gründe; nur so gelangt man zu der Einsicht, daſs sich der Mensch von der eigenen Persönlichkeit aus verschieden entschlieſsen kann und entschlieſst. Es sind ja Fälle nicht bloſs denkbar, sondern mehr als einmal wirklich, in denen trotz der augenscheinlichen äuſserlichen Gleichheit in ganz entgegengesetzter Weise gehandelt wird. Das sittliche Leben hat

keine Ähnlichkeit mit einer Urne, in der sich verschieden gefärbte Kugeln befinden; man muſs bei ihm gerade die abstrakte und die konkrete Möglichkeit wohl aus einander halten. Bei ihm sind die gleichartigen Fälle zunächst nur äuſserlich gegeben; die eigentliche Gleichartigkeit muſs vielfach erst gesucht und herausgestellt werden, wenn man nicht die gleichartigen und ungleichartigen Fälle ohne weiteres gleich behandeln und einfach zählen will. Wenn daher die inneren Bestimmungsgründe, also gerade die sittlichen, im einzelnen Falle weder vom Handelnden selbst noch vom äuſsern Zuschauer vollständig erfaſst, also wirklich gleichartige Fälle nicht hergestellt werden können, dann hat die Moralstatistik überhaupt keine Bedeutung, sie trifft nicht das Objekt, das ihr Name verlangt. Sie dreht sich bloſs um die Ähnlichkeit des Resultates, die Ähnlichkeit der Ursachen steht auſser ihrem Bereich. Die Fälle z. B., wo trotz der Gleichheit der Umstände und Verhältnisse kein Selbstmord verübt wird, stellt sie ganz und gar denen gleich, in welchen kein Selbstmord geschieht, weil die Bedingungen dazu überhaupt fehlen. Werden aber in dieser Weise die entgegengesetzten Fälle als gleich behandelt, so ist jede abgeleitete Regel oder gar Notwendigkeit unbegründet und erschlichen; man kann auf nichts weiter rekurrieren als auf das bloſse Zahlenverhältnis, in dem doch keine Notwendigkeit ausgedrückt ist. Wenn daher im sittlich-socialen Leben ein regelmäſsiger Verlauf sich offenbart, so kann eine derartige Statistik doch keine Notwendigkeit erweisen, weil sie die Gründe überhaupt nicht kennt; sie kann eine Notwendigkeit nur auf Grund einer fingierten, ich möchte sagen oberflächlichen Allgemeinheit behaupten. Die Statistik führt daher hier nicht zur Annahme einer Notwendigkeit, beweist eine solche nicht, sondern setzt sie vielmehr voraus und geht von ihr aus.

Beantworten wir zum Zwecke unserer eigentlichen Untersuchung vorerst zwei Fragen:

1. Bei welchen Geschehnissen kann die Statistik überhaupt angewendet werden?

2. Zu welchem Zwecke wird sie angewendet?

Geschehnisse, auf welche die Statistik überhaupt angewendet werden soll, müssen einzeln bestimmt und sicher erfaſsbar sein. Auf Verschwommenes, das man nur als erfaſsbar hinstellen kann, wenn man an die Stelle des eigentlichen Erkennens lediglich den natürlichen Glauben oder gar bloſs ein unbewiesenes oder der Natur der Sache nach unbeweisbares Annehmen setzt, läſst sich keine Statistik anwenden. Zu diesem ersten kommen noch

zwei Haupterfordernisse: Ein konstantes und ein variables Moment in den Geschehnissen. Ohne das konstante, und zwar innerlich, nicht bloſs äuſserlich oder dem Scheine nach konstante Moment fehlt ein eigentliches Objekt für die Statistik. Wird daher dieselbe auf Geschehnisse angewendet, die zwar der äuſseren Erscheinung nach gleich, in ihren eigentlichen, inneren Gründen aber so individualisiert sind, daſs bei einem jeden ein ganz besonderes, ihm allein ausschlieſslich eignendes Zusammenspielen derselben stattfindet, und noch dazu in einer Art, daſs die Elemente dieses Spieles nicht bestimmt werden können, so kann man zwar noch die Geschehnisse zählen, aber nur nach ihrer allgemeinsten Seite, als reine Abstraktionen. Was man hier auf noch so groſse Zahlen und die Vergleichung derselben baut, ist nicht etwa unsicher, sondern geradezu falsch. Läſst man da die Statistik ausschlaggebend sein, dann setzt man willkürlich im sittlichen Leben nach Analogie des Naturgeschehens für die gleichen Erscheinungen die gleichen Gründe voraus, negiert also die Freiheit von vornherein, beweist aber die Berechtigung dieser Negation in keiner Weise. Die Anwendung auf das Verfahren der Deterministen ergibt sich von selbst.

Ist so bei absoluter Variabilität des Objektes eine Statistik sinnlos und unnütz und insofern unmöglich, als sie bloſs auf einen Schein sich beziehen kann, so ist sie es ebenso, wenn ihrem Objekte gar kein variables Moment anhaftet. Sie würde sich hier auf lauter Wiederholungen ein und derselben Gröſse gründen, wie im ersten Falle auf die Wiederholung ein und desselben Scheines. Wer stellt denn eine Statistik über das Sterben überhaupt an? Wer würde an eine Statistik denken, wenn alle Menschen in dem gleichen Alter und an derselben Krankheit und unter denselben Erscheinungen sterben müſsten, an der konstanten Thatsache des allgemeinen Sterbens also keine Variabilität zu beobachten wäre? Schon hier drängt sich die Frage auf: Ist das variable Moment auf Freiheit gegründet (mag der Träger desselben wer immer sein) oder ebenso wie das konstante auf Notwendigkeit? (Von Notwendigkeit rede ich hier in dem Sinne, als das, was immer ohne Ausnahme eintritt, insofern als notwendig bezeichnet werden kann.)

Geht aus dem Gesagten schon hervor, daſs die Statistik überhaupt ein gewisses Maſs freier Bewegung zur Voraussetzung hat, so erkennen wir dies noch deutlicher durch die Beantwortung der Frage: Wozu wird die Statistik betrieben? Sie wird aufgestellt, wo sich in veränderlichen Erscheinungen ein

konstanter Faktor vermuten läfst oder sich mehr oder minder deutlich verrät, um diesen Faktor zu fixieren und das entsprechende „Gesetz“ aufzustellen. Sie geht auf etwas Konstantes aus, scheint also lediglich auf Konstantes und insofern Notwendiges angewendet zu werden. Aber das ist nur Schein und beruht auf falscher Auffassung. Die Statistik wird stets auf das ganze Geschehnis und zwar im eigentlichen Sinne nach seiner veränderlichen Seite angewendet. Es soll sich ja herausstellen, ob in veränderlichen Geschehnissen wirklich ein konstanter Faktor wirksam ist, ob er in allen gleich oder modifizierend wirkt, ob er also wirklich konstant ist oder selbst noch Variables an sich hat. Sobald nach irgend einer Seite eine Feststellung erreicht ist, hört nach dieser hin die Anwendung der Statistik auf. Wird dieser Faktor von Anfang an als durchaus in jeder Beziehung gleichbleibend angenommen, dann ist die Anwendung der Statistik auf ihn ein Widersinn; sie kann dann nicht auf ihn selbst angewendet werden, sondern nur auf seine trotz seiner Gleichheit verschiedenen Wirkungen, um das Moment zu finden, welches die etwaige Gleichartigkeit in den verschiedenen Gruppen dieser Wirkungen verursacht. Man kann also nicht sagen: Etwas kann notwendig sein, ohne dafs wir es wissen; um es zu wissen, wenden wir auf dasselbe die Statistik an. Dieses Notwendige, auf das die Statistik scheinbar angewendet wird, kann nur etwas sein, welches mit einem Veränderlichen verbunden ist. Auf das Ganze wird die Statistik angewendet, um auf Grund des Gesetzes der grofsen Zahlen das Notwendige, d. h. das immer Wiederkehrende auszuscheiden.

Noch klarer wird die Sache, wenn wir einen weiteren Zweck der Statistik ins Auge fassen. Sie verfolgt in den meisten Fällen die Absicht, die Veranlassungen der Geschehnisse kennen zu lernen, um durch absichtliches Einwirken auf die Umstände die Veranlassungen und damit die Geschehnisse selbst entweder herbeizuführen oder aufzuheben, ihre Nützlichkeit zu fördern oder ihre allenfallsige Schädlichkeit ganz oder teilweise zu beseitigen. Hierbei ist ein gewisses Mafs von Freiheit geradezu vorausgesetzt. Von unbedingt konstanten und notwendigen Ursachen kann hier in keiner Weise die Rede sein, weil eine Einwirkung auf diese ausgeschlossen ist. Wir dürfen nicht vergessen, dafs, wenn auch das Wirken der Naturkräfte in sich ein notwendiges, so doch das faktische Eintreten dieses Wirkens von Umständen abhängig, also bedingt ist, ebenso wie das gegenseitige Aufeinanderwirken der Naturdinge mit ihren Kräften hinsichtlich des Ortes, der Zeit, der näheren Art und Weise

und insofern hinsichtlich des Resultates. In genannter Absicht kann also die Statistik nur auf solche Geschehnisse angewendet werden, die entweder in sich selbst oder in den äufseren Umständen und Veranlassungen, zum mindesten hinsichtlich ihrer Folgen veränderlich, bedingt, zufällig sind, insofern als die Folgen paralysiert werden können. — Eine weitere Absicht als die des Wissens und die der praktischen Verwertung oder des praktischen Nutzens ist vernünftiger Weise wenigstens bei der Statistik nicht anzunehmen; als blofse Spielerei interessiert sie uns nicht.

Noch ein Umstand gestattet wenigstens einen Rückschlufs auf die Wahrheit des Satzes, dafs die Statistik auf unbedingt Konstantes und insofern Notwendiges sich nicht anwenden läfst. Aus unbedingt Konstantem folgt jedenfalls wieder unbedingt Konstantes. Wird also die Statistik lediglich auf dieses Konstante und Notwendige angewendet, hat sie ihrer Natur nach kein anderes Objekt, dann sind ihre Ergebnisse, die abgeleiteten Regeln, auch unbedingt konstant, sie gelten morgen so gut wie heute. Nun bringt es aber die Statistik trotz des gröfsten Aufwandes von Mitteln weder zu einem sicheren Vorausbestimmen der Zukunft, noch ermöglicht sie ein sicheres Vorbauen für die Zukunft, sie kann nur mahnen und warnen. Ihr Gegenstand ist also ein variabler, der nur für die Vergangenheit und Gegenwart, nicht aber für die Zukunft sicher fafsbar ist. Nur bei rein maschinenmäfsigen Vorgängen, aber auch da wegen des immer möglichen Spieles eines sogenannten Zufalles nicht mit absoluter Sicherheit, läfst sich das künftige Endergebnis bestimmen. Man kann hier nicht einwenden, dafs dieser Mangel an Sicherheit die Statistik gar nicht treffe, da sie immer die gleichen Verhältnisse voraussetze und sage, das gleiche Geschehnis trete auch in der Zukunft ein, wenn die gleichen Bedingungen vorhanden sind. In diesem „wenn“ liegt ja, dafs diese Umstände und Bedingungen selbst variabler Natur sind. So giebt diese Einwendung zu, was wir wollen, dafs nämlich die Statistik nur auf Variables und Bedingtes angewendet werden kann. Wären die Umstände und Veranlassungen alles Geschehens ebenso unabänderlich wie seine treibenden Kräfte und deren Gesetze, so hätten wir stete Monotonie und Einerleiheit des Geschehens — es gäbe keine Statistik.

Aus dem Gesagten ergibt sich Folgendes:

1. Wenn die Statistik auf unbedingt unter allen Umständen rein Konstantes nicht angewendet werden kann, ohne in tautologische Spielerei auszuarten, dann noch viel weniger auf absolut

Notwendiges. Da dieses seinem Wesen und Begriffe nach zu jeder Zeit, unter jeden Umständen und in jeder Beziehung ganz ist, weil stets lebendige und wirkende Ursache, actus purus, so bietet es in keiner Weise Material für die Statistik.

2. Ebenso wenig kann sie angewendet werden auf das absolut Freie, weil dieses von gar keinen Bedingungen abhängig ist. Man kann von ihm weder bestimmen, wann es wirkt, noch wie es unter gegebenen Umständen wirkt. Es gibt keine Statistik des Wirkens oder der Wirksamkeit Gottes. Wohl aber könnte man eine Statistik bezüglich des Mitwirkens der Menschen mit der göttlichen Gnade aufstellen, wenn ein sicherer Anhaltspunkt für die Mitteilung der Gnade vorhanden ist.

3. Es bleibt also nur das relativ Notwendige übrig, jenes Notwendige, dessen Nichtdasein nicht schon an sich, sondern nur unter gewissen Bedingungen undenkbar und unmöglich ist. Da das relativ Notwendige an sich weder überhaupt sein mufs, noch zu jeder Zeit und in jeder Hinsicht ganz, also auch nicht unter allen Umständen in unveränderlicher Weise, so ist dasselbe mit der Freiheit überhaupt nicht nur nicht unverträglich, sondern setzt diese bis zu einem gewissen Grade wenigstens voraus und fordert sie. — Zu bemerken ist hier sofort, dafs die Deterministen etwas relativ Notwendiges, überhaupt den Unterschied zwischen dem absolut und relativ Notwendigen nicht kennen, da sie auf dem Standpunkt des Monismus stehen. Sie reden nur von einer Notwendigkeit überhaupt, höchstens von primär und sekundär Notwendigem. Der Begriff der Notwendigkeit scheint bei ihnen überhaupt sehr unklar und undeutlich. Wir gehen aber kaum fehl, wenn wir ihre Notwendigkeit im Sinne einer absoluten fassen, in dem Sinne, dafs die Bedingungen des Geschehens, wie sie liegen, keine anderen sein können und zwar von Anfang an. Die Gruppierung der Atome könnte zwar, abstrakt genommen, eine andere sein, aber nicht in Wirklichkeit. Der vorliegende Specialfall ihrer Gruppierung konnte in seinem Entstehen und kann daher auch in seinem Fortwirken kein anderer sein. Für den Deterministen gibt es keine andere Möglichkeit als die Wirklichkeit. Wir könnten daher den Deterministen gegenüber unsere Untersuchung für beendet halten, indem wir auf den Widerspruch in der Annahme einer unbedingten Notwendigkeit und daneben einer wirklich bedeutungsvolllen Statistik hinweisen. Die Wirksamkeit einer unbedingten Notwendigkeit kann ich mir nur denken als ein einmaliges Geschehen oder als eine beständige Monotonie oder höchstens als ein nie rastendes und ruhendes Fort-

entwickeln, ohne dafs aber die Stadien dieses Entwickelns successiv von einander bedingt sind; das folgende liegt nicht in dem vorausgehenden, sondern direkt in dem unbedingt Notwendigen, das nur in seiner jeweiligen Erscheinung existiert und doch nicht in dieser aufgeht. Dafs mit dieser dritten Auffassung der Begriff des unbedingt Notwendigen alteriert ist, ist klar. Bei keiner dieser drei Auffassungen ist eine Statistik möglich. Doch setzen wir im Interesse der Sache selbst unsere Untersuchung fort.

Ist auf das relativ Notwendige in unserem Sinne die Statistik anwendbar? Da dieses seinem Begriffe nach, also logisch und abstrakt gefafst, mit dem Konstanten in den variablen Geschehnissen zusammenfällt — logisch gefafst ist die Notwendigkeit in allen relativ notwendigen Dingen gleich, eben die faktische Unmöglichkeit ihres Nichtdaseins — so läfst sich auf die relative Notwendigkeit als solche die Statistik nicht anwenden. Mit anderen Worten: Würden wir alle Einzeldinge und alle Einzelhandlungen und alle Einzelvorgänge in ihren individuellen Gründen durchschauen, so würden wir in allen abstrakt dieselbe Notwendigkeit, das Zwingende zu ihrem Dasein, konkret in jedem einzelnen eine verschiedene Weise der Notwendigkeit finden, kämen also aus einem zweifachen Grunde zu keiner Statistik. Für Gott, den Allwissenden, gibt es sicherlich keine. Auf das relativ Notwendige läfst sich die Statistik nur insofern anwenden, als es ein ungeschiedenes Ganzes bildet, insofern also, als die Notwendigkeit konkret in Vereinigung mit den variablen Umständen, nicht ohne dieselben genommen wird. Alles Wirkliche ist, von seinen nächsten Gründen aus betrachtet, notwendig; auch die freie Entschliefsung mufs, sobald sie eintritt, zu einem bestimmten Zustand, zu einem bestimmten Verhältnis führen. Die Statistik mufs daher alles Geschehende nehmen, insofern es wirklich ist oder in die Erscheinung tritt. Über das Wesen des Geschehens und des Geschehenden weifs sie an sich nichts, es läfst sich also aus ihr nichts über dasselbe ableiten. Geschieht dies dennoch, so werden ihre naturgemäfsen Schranken willkürlich übersprungen. Die Statistik kann konstatieren, dafs bei einer gegebenen Bevölkerungszahl unter gegebenen Verhältnissen in einer bestimmten Zeit so und so viele Ehen geschlossen wurden; aus der öfteren Wiederholung kann sie schliefsen, dafs dies in der Regel der Fall ist. Ob aber die Eheschliefsung in jedem einzelnen Falle eine freiwillige aus vernünftiger Entschliefsung, oder eine notwendige

auf Grund eines Naturgesetzes war und ist, darüber kann sie, die zunächst die Fakta, wie sie vollendet vorliegen, zählt, kein Urteil fällen.

Nehmen wir, um die Sache noch klarer zu machen, einfach die allgemeine Notwendigkeit der Deterministen an und suchen wir den letzten Grund derselben. Dieser ist entweder eindeutig oder vieldeutig. Ist er eindeutig, so liegt er entweder:

1. in einem einheitlichen, durchgreifenden, über allen anderen Naturgesetzen stehenden Naturgesetz, welches das Zusammenwirken der Naturgesetze ebenso fest und sicher regelt, wie die einzelnen in sich geregelt sind. Von der Beweisbarkeit eines solchen Gesetzes sehen wir ab. Schreiben wir diesem Gesetze unbedingte, absolute Geltung zu, dann haben wir die absolute Notwendigkeit. Auf diese ist, wie gezeigt, die Statistik nicht anwendbar. Die Absolutheit dieses Gesetzes stände auch in direktem Widerspruch mit der Wirklichkeit. Denn da in ihm jede Freiheit ausgeschlossen wäre, so müfste es auf einmal wirken, es müfste also die von ihm ausgehende Regelung und infolge dessen auch das von ihm Geregelte auf einmal sein. — Nehmen wir Variabilität und daneben Notwendigkeit in diesem Gesetze an, so haben wir einerseits die Freiheit, anderseits einen unlösbaren Widerspruch in dem Gesetze selbst; ein in sich veränderliches Gesetz ist kein Gesetz mehr. Wir müfsten ein höheres Gesetz postulieren und so in infinitum. Wo soll da die Statistik eigentlich angewendet werden? Wo soll sie ihren Grund haben? Wo kommt ihre Anwendung zum Stillstande, also zu einem Ziele? Eine Statistik ohne sicheren Grund, ohne erreichbares Ziel hat keinen Wert, ist keine Statistik. Eben weil bei der Variabilität des irdischen Geschehens, besonders des sittlichen, die Statistik immerfort von neuem angewendet werden mufs, kann aus ihr in keiner Weise eine Notwendigkeit abgeleitet oder erschlossen werden.

2. Dieser Grund liegt in einem persönlichen Wesen, welches zwar bezüglich des Wirkens oder Nichtwirkens frei, in seinen Wirkungen nach aufsen aber in der Art unfrei ist, dafs diese in sich gerade so sein müssen, wie sie sind. Die erste, uns allerdings weniger beschäftigende Frage ist hier, ob eine solche Annahme nicht einen Widerspruch in dieses persönliche Wesen hineinträgt und dessen Existenz aufhebt. Beruhen aber die einzelnen Geschehnisse auf einer Willkür dieses persönlichen Wesens hinsichtlich ihrer Veranlassung und zugleich auf einer von diesem Wesen ausgehenden oder auch von ihm

unabhängigen Notwendigkeit in ihrem ganzen Ablaufe, so verhielte es sich bezüglich der Statistik im allgemeinen wie bei der Thatsache, dafs ein Strohhaufen brennt und verbrennt, wenn er angezündet wird. Wir hätten zwar eine Freiheit, könnten aber lediglich deren Willkürakte zählen. Ist zudem die Notwendigkeit im Ablaufe eines jeden Geschehens entweder in sich unabhängig oder durch einen Willkürakt bestimmt, dann steht jedes einzelne Geschehen für sich, ist aus dem Zusammenhang herausgerissen. Wir haben dann infolge dieser Notwendigkeit nicht blofs eine Verschiedenheit, sondern eine Geschiedenheit in den Geschehnissen, deren Grund für uns unerreichbar ist; über die blofse Annahme desselben kämen wir nie hinaus. Wir haben, freilich ohne Spur eines Beweises, eine derartige Abgeschlossenheit eines jeden Geschehnisses in sich anzunehmen, dafs eine Statistik das verkehrteste Beginnen von der Welt, weil nur eine Zählung der Geschehnisse eben als Geschehnisse d. h. blofser Abstraktionen möglich wäre.

3. Er liegt in einem Urwesen in der Weise, dafs dieses überhaupt unfrei ist auch hinsichtlich des Wirkens oder Nichtwirkens nach aufsen, also wirken mufs. Hier sind die Geschehnisse nicht blofs in sich, sondern auch in ihrem Hervorgehen aus dem Urwesen notwendig, sie müssen sein und müssen so sein, wie sie sind. Da ein solches Urwesen als absolut zu denken ist, so ist zunächst eine derartige Notwendigkeit ein Widerspruch in seinem Begriffe, ferner ist das, was aus ihm notwendig stammt, ebenfalls absolut. Wir haben also eine durchgängige absolute Notwendigkeit, es gibt nichts relativ Notwendiges. Eine relativ notwendige Entwicklung des Absoluten ist undenkbar. Wir haben daher hier einerseits einen eklatanten Widerspruch mit der Wirklichkeit, anderseits die Unmöglichkeit der Statistik, oder vielmehr ihre Möglichkeit eben wegen dieses Widerspruchs, wegen der Falschheit der zu Grunde gelegten Anschauung.

Ist der letzte Grund der deterministischen Notwendigkeit ein vieldeutiger, so kann er gesucht werden:

1. In einer Vielheit unbedingt wirkender Gesetze (Kräfte). Eine solche Vielheit ist aber ein Widersinn, weil ein Gesetz, das keine Bedingungen kennt, kein anderes neben sich duldet. Wirken mehrere Gesetze neben einander, so sind sie nicht unbedingt, sie lassen eine Beschränkung zum mindesten ihrer Wirksamkeit zu; diese ist also keine durchaus unbedingte und notwendige. Wir haben also das Moment der Freiheit: die Gesetze sind nicht absolut und nicht absolut notwendig.

2. In einer Vielheit unbedingt wirkender Wesen. Diese Frage fällt mit der Frage nach der Möglichkeit mehrerer absoluten Wesen neben einander zusammen, ist also wie diese aus dem Begriffe des Absoluten unbedingt zu verneinen.

3. In der Totalität der Gesamtmotive in der Weise, dafs zur notwendigen Hervorbringung des einzelnen Geschehnisses entweder die Totalität als solche wirkt oder aus ihr so vielerlei Beziehungen zusammentreten, dafs eine Bestimmung derselben im Einzelfalle unmöglich ist. Hier entsteht zunächst das Bedenken, ob denn diese Totalität der Gesamtmotive überhaupt existiert und wie sie existiert. Wirken kann nur eine irgendwie existierende Ursache. Da die Totalität nur in der Partialität, d. h. in den Einzeldingen existent zu denken ist, so hätten wir ein Abgeben von Wirksamkeit von seiten der Zahl und der Individualität nach unbestimmbarer Einzeldinge anzunehmen, damit eine Einzelwirkung erzielt werde. Es kehrt die alte Frage wieder: Ist dieses Abgeben notwendig oder nicht? Im ersten Falle geraten wir in ein wahres Labyrinth von Widersprüchen, im zweiten haben wir die Freiheit. Ich halte es hier nicht für notwendig, die Sache weiter zu verfolgen. Eine Statistik im wahren Sinne ist schon darum unmöglich, weil die erste Voraussetzung zu derselben, die bestimmte Erfafsbarkeit des Einzelgeschehnisses fehlt, da zu dessen Herstellung eine unendliche, also unbestimmbare Zahl von Beziehungen innerhalb der Totalität der Gesamtmotive erforderlich ist. Man kommt über eine lediglich vorläufige und rein äufserliche Fassung des Einzelgeschehnisses nie und nirgends hinaus, kann also nur mit allgemeinen Abstraktionen operieren. Zudem wird jedes Einzelgeschehnis so sehr individuell, dafs es in der Gesamtheit seiner Beziehungen, also in dem Gesamtgrunde seines Geschehens und Daseins mit keinem einzigen weiteren übereinstimmt. Und sollte diese Übereinstimmung auf Grund unendlicher Beziehungen aus der Totalität einmal doch eintreten, so wäre sie für uns nicht erkennbar, also für uns nicht vorhanden. In letzter Beziehung hat daher hier die Statistik ebenso wenig Sinn, als wie wenn jemand eine Statistik darüber anstellen wollte, wie oft in der Menschheit das Individuum C. J. Caesar vorgekommen ist oder vorkommen kann. Da wir keinen Individualbegriff bilden können, so ist die Anwendung der Statistik nach dieser Beziehung hin ausgeschlossen. So finden wir auch hier die alte, von Aristoteles erkannte Wahrheit bestätigt, dafs in der Reihe der Wesen an den beiden Enden (nach oben und nach unten) Einheit herrscht. Diese schliefst die Statistik aus.

Niemand untersucht z. B., in wieviel Menschen das Wesen des Menschen ist (im Wesen sind sie alle eins), und ebenso wenig, in wieviel Menschen ein und dieselbe Individualität ist (diese ist in sich eins). Zwischen beiden Enden herrscht Variabilität. Auf die Grade der Ähnlichkeit und damit des Unterschiedes kann die Statistik im ausgedehntesten Maſse angewendet werden. Man sieht auch hier, wie gut es wäre, wenn die gute alte Logik nicht so oft vergessen würde. — Wirkt, um auch diesen Punkt nicht zu übergehen, die Totalität als Ganzes, so haben wir, da sie naturgemäſs einer steten Veränderung unterworfen ist, lauter derartige Einzelereignisse, daſs wahre Ähnlichkeit und Wiederholung ausgeschlossen ist. Die Folgerungen ergeben sich leicht.

Machen wir nun die Anwendung auf die sittlichen Handlungen des Menschen! Nehmen wir deren Notwendigkeit schlechthin an, dann bleiben uns, wenn wir uns von den Widersprüchen eines pantheistischen oder materialistischen Ur- und Allwesens von vornherein frei halten wollen (ein solches Ur- und Allwesen ist entweder absolut notwendig, dann ist es selbst und alles [da es ja alles ist] auf einmal, also eine Statistik unmöglich, oder es hat eine Entwicklung, muſs also aus sich heraus nicht auf einmal sein, dann haben wir einerseits den Widerspruch in demselben, anderseits die Freiheit), nur zwei Annahmen übrig:

1. Sie sind notwendig, insofern sie von einem absolutenWesen, ähnlich dem mohammedanischen Allah, bestimmt sind. Hier stehen wir vor dem oben berührten Dilemma: Entweder bestimmt dieses Wesen nach Willkür oder nach Notwendigkeit. Da diese Notwendigkeit die des absoluten Wesens selbst, also absolut wäre, was absolut ist, stets sein muſs und niemals nicht ist, so gäbe es bei der Annahme einer notwendigen Bestimmung im Widerspruch mit der Wirklichkeit keine sittliche Entwicklung, überhaupt kein sittliches Leben, keine sittlichen Handlungen. Es bleibt daher nur die andere Alternative, daſs dieses absolute Wesen die sittlichen Handlungen der Menschen nach seiner Willkür bestimmt. Damit hört aber die Anwendbarkeit der Statistik auf, da einerseits dieser letzte Grund der sittlichen Handlungen für sie unerfaſsbar bleibt, die sittlichen Handlungen also nicht sicher erkennbar sind, anderseits jede einzelne für sich ganz abgeschlossen bestimmt ist, durch einen Akt der Willkür, der mit den anderen in gar keinem Zusammenhang zu stehen braucht. Die Ähnlichkeit der Handlungen beruht auf reinen Äuſserlichkeiten; wirklich gleich in ihnen ist nur der Willkürakt des absoluten Wesens, abstrakt

gefaſst. Wenn daher der echte Türke sich um Statistik nicht kümmert, so handelt er von seinem Standpunkte aus konsequent und viel konsequenter als unsere modernen Deterministen von dem ihrigen aus. Eine Statistik der Willkürakte des allahartigen absoluten Wesens käme über ein Zählen derselben und ein Zusammenstellen nach rein äuſserlicher Ähnlichkeit nicht hinaus, wäre also nutz- und zwecklos, diente weder unserem Wissen noch unserem Können. Ein allgemeines Gesetz könnten wir nicht ableiten, und wäre selbst dieses möglich, so wäre doch ein änderndes und verbesserndes Eingreifen unsererseits ausgeschlossen.

2. Sie sind notwendig, insofern sie in der Totalität des Geschehens überhaupt ihre unabänderliche Begründung haben. Diese Totalität ist entweder in sich notwendig oder nicht. Im ersteren Falle haben wir wieder ein absolut Notwendiges und die Wirklichkeit damit im Widerspruch, im zweiten Falle die Freiheit, wenigstens in zweiter Linie. Da diese Totalität keinenfalls ein eindeutiges Ding, sondern in sich vieldeutig, ja unendlich vieldeutig ist, so unterstehen die sittlichen Handlungen einer Ursächlichkeit von unendlichen Beziehungen. Wir können daher die Einzelhandlung einerseits nicht fassen, da sich ihre Gründe in die unendliche Totalität des Seins und Geschehens verlieren, anderseits hat sie gerade deshalb ein so einzig bestimmtes, individuelles Gepräge, daſs sie gewissermaſsen unter ihrem ausschlieſslichen Gesetze steht. Ein Ding ist um so mehr individuell, je mehr es durch allgemeine Merkmale bestimmt ist. Ist die Zahl dieser Merkmale unendlich, dann ist auch, es sei mir der Ausdruck gestattet, das Ding unendlich individuell. Können wir das Unendliche nicht fassen, dann auch nicht die Individualität eines solchen Dinges, ganz abgesehen davon, ob seine Existenz möglich ist. Wir haben also zwischen den einzelnen sittlichen Handlungen keinen wirklichen und wahren Vergleichspunkt mehr; wir können über die Gründe einer solchen Handlung überhaupt nichts sagen, weil wir nicht wissen können, ob sie in sich oder in einer anderen begründet ist, überhaupt nicht, wo die ausschlaggebende Ursache liegt. Was soll da eine Statistik?

Wenn der Determinismus zugibt, daſs eben wegen der unendlichen Beziehungen in der Totalität eine Eindeutigkeit der Kausalität nicht hergestellt werden kann, und behauptet, daſs eben dadurch der Schein der Freiheit entsteht, so ist dieser Schein als Thatsache eben auch in der Totalität des Geschehens begründet, also wahr, wenigstens ebenso wahr als die Behauptung,

dafs er blofser Schein ist. Widersprüche an allen Ecken und Enden beim Determinismus!

Man könnte mir einwenden, dafs meine Deduktionen über das Ziel hinausschiefsen und die Statistik überhaupt als unmöglich oder als wertlos hinstellen. Jedes Einzelgeschehnis — und besonders die sittliche Handlung — ist vieldeutig bestimmt und insofern unfafsbar, und jedes beruht auf Notwendigkeit, indem im faktischen Geschehen alles so vor sich gehen mufs, wie es vor sich geht, weil eben nur für diesen Fall die hinreichenden Ursachen gegeben sind. — Aber es ist vor allem zwischen Vieldeutigkeit schlechthin und unendlicher Vieldeutigkeit zu unterscheiden. Nur gegen letztere richten sich die Erörterungen. Im einzelnen ist zu erwidern:

1. Bei Naturgeschehnissen läfst sich, wenn mehrere Ursachen zusammenwirken, eine Eindeutigkeit und ein Erfassen herstellen, indem die einzelnen Ursachen möglichst erfafst, ihr Zusammenwirken als Aggregat betrachtet wird, das auf Grund der Hemmung oder Förderung der einzelnen Ursachen unter einander (durch Subtraktion und Addition) auf einen einheitlichen Ausdruck gebracht werden kann.

2. Eine Eindeutigkeit ergibt sich, wenn man den ausschlaggebenden Faktor kennt, insbesondere wenn alle anderen Faktoren hinter diesen so zurücktreten, dafs sie eigentlich gar nicht oder nur sekundär in Ansatz kommen; wenn das betreffende Geschehnis auch eintreten würde (unter unwesentlichen Modifikationen), falls diese Faktoren anders beschaffen oder gar nicht vorhanden wären. Dies gilt besonders für die sittlichen Handlungen, überhaupt für die Willenshandlungen. Der Willensentschlufs ist der ausschlaggebende Faktor und als wahrer Willensentschlufs immer eindeutig.

3. Dafs jede Handlung so, wie sie liegt, notwendig ist in Hinsicht auf die nächsten Gründe, welche sie verursachen, ist um so mehr zuzugeben, als ja auch durch den Willensentschlufs aus dem Zustande der Indifferenz zwischen zwei oder mehreren Möglichkeiten insofern ein Zustand der Notwendigkeit wird, als dieser Entschlufs gar nicht vorhanden sein kann, wenn nicht alle Möglichkeiten bis auf eine faktisch negiert werden. Bei den sittlichen Handlungen ist der faktische Willensentschlufs in jedem einzelnen Falle die erste unter den hinreichenden Ursachen, also die erste Bedingung ihrer faktischen Notwendigkeit. Das, worauf der Willensentschlufs geht, kann insofern nicht nicht sein, als in diesem Falle auch der Willensentschlufs kein Dasein haben würde. Aber diese Notwendigkeit bezieht sich blofs auf

den einzelnen Fall, insofern seine Identität mit sich selbst zu wahren ist; sie ist keine vorausgehende, sondern eine nachfolgende, keine Notwendigkeit des Geschehens, sondern des Geschehenen. Es ist ein grofser Unterschied: Etwas mufs so geschehen, wie es geschieht (so sein, wie es ist) und: Etwas mufs geschehen. In sich selbst ist jedes Geschehnis insofern notwendig, als es, wenn es nicht so wäre, wie es ist, als solches d. i. als das ganz bestimmte Geschehnis überhaupt nicht wäre (Notwendigkeit der Identität). Betrachten wir es lediglich hinsichtlich des Geschehens, so ist es nicht notwendig: es konnte, allgemein gesprochen, auch nicht geschehen oder anders geschehen, als es geschah. Betrachten wir das Geschehene in seinen nächsten Gründen, so ist es notwendig hinsichtlich dieser Gründe, deren Identität festgehalten werden mufs (Notwendigkeit der Kausalität). Betrachten wir diese Gründe selbst, so mufsten dieselben überhaupt nicht sein, und nicht so sein, wie sie sind. Sind sie aber einmal, dann ist freilich sowohl bezüglich ihres Daseins als ihrer Beschaffenheit jede weitere Möglichkeit ausgeschlossen: man mufs sie nehmen, wie sie sind. Setzen wir diese Betrachtung nach rückwärts fort, so kommen wir zuletzt bei einem Wesen an, welches nach aufsen wirken kann oder nicht, so oder anders wirken kann, aber nicht wirken mufs. Die Notwendigkeit, die wir in den Geschehnissen finden, ist also keine unbedingte, sondern eine bedingte, von der ersten Ursache und dem Zusammenwirken verschiedener zweiten Ursachen oder Umstände abhängig. Innerhalb dieser Umstände besteht ein freier Spielraum. Nur wenn sie sich zusammenfinden, tritt das Geschehnis in seiner diesem Zusammenfinden entsprechenden Gestalt ein. Sie müssen sich aber in der Weise, wie sie sich im einzelnen Falle zusammenfinden, nicht überhaupt zusammenfinden, denn da müfste sich ein ewiges Einerlei ergeben. Was nur einmal geschieht (das gilt auch von der notwendigen Entwicklung, die ja der Natur der Sache nach sowohl als Ganzes als in ihren einzelnen Stadien nur einmal da sein kann), aber unbedingt geschehen mufs, das mufs, wenn es überhaupt zu etwas Dauerndem kommen soll, unbedingt sich selbst in einem fort setzen, oder man mufs ein freies Moment in ihm annehmen, also das unbedingt notwendige Geschehen negieren. Aufserdem kommt man zu keiner eigentlichen Entwicklung, zu keinem Veränderlichen, worauf die Statistik anwendbar ist. Nur unter der Voraussetzung einer freien geistigen Kausalität kommen wir über die Notwendigkeit des Einerlei hinaus. Nicht weil bei der geistigen Kausalität die

quantitative Äquivalenz von Ursache und Wirkung nicht statthat, entsteht (wie Wundt sagt) der Schein der Freiheit, sondern weil die geistige Kausalität frei ist, darum ist bei ihr die Notwendigkeit dieser Äquivalenz ausgeschlossen. Der Wechsel, die Mannigfaltigkeit im Geschehen trotz der Stetigkeit der Gesetze ist also, wie ersichtlich, nur erklärbar, wenn hinter den veränderlichen Dingen ein Wesen steht, welches denselben eine unveränderliche Wesenheit, aber eine veränderliche Wirksamkeit frei gegeben hat, wenn über den einzelnen unveränderlichen Naturgesetzen nicht ein allgemeines Naturgesetz, das die einzelnen Gesetze in starre Wirksamkeit zwängt, sondern ein frei schaltendes Wesen steht. Man darf nicht vergessen, dafs auch wir die Naturgesetze bei sicherer Kenntnis derselben nur unter der Voraussetzung zu einem bestimmten Zwecke frei benützen können, dafs sie unveränderlich sind.

Ist nun aber bei unbedingter Annahme der Wahlfreiheit (von einer unbedingten Freiheit des Menschen als eines bedingten Wesens kann nach keiner Seite hin die Rede sein) die Variabilität in den Willenshandlungen nicht eine derartige, dafs die Statistik bei ihnen unmöglich ist oder doch auf den blofsen Schein herabsinkt? Allerdings hat die Statistik auf dem freisittlichen Gebiete nicht im entferntesten die Bedeutung und Zuverlässigkeit für sich, wie auf dem Gebiete des Naturgeschehens. Auf dem geistigen, sittlichen Gebiete ist die Fremdbeobachtung auf die äufserste Oberfläche beschränkt; der einzelne Mensch müfste, wenn seine Motive sicher von anderen erkannt werden sollen, diese in jedem einzelnen Falle der vollen Wahrheit nach angeben. Den gleichen Erscheinungen auf dem sittlich freien Gebiete brauchen nicht die gleichen Motive zu entsprechen; es können vielmehr aus verschiedenen Motiven äufserlich dieselben Handlungen, und aus gleichen Motiven nicht nur quantitativ, sondern auch qualitativ verschiedene Geschehnisse hervorgehen. Die äufseren Motive sind, wie die Erfahrung lehrt, nicht die eigentlich ausschlaggebenden, da ja in den gleichen äufseren Umständen oft geradezu entgegengesetzt gehandelt wird. Bei vielen freien Handlungen (z. B. beim Selbstmord) ist der letzte, der entscheidende Grund gänzlich unerforschbar, läfst sich aus den Umständen höchstens vermuten. Hier spielt vielfach sogar in die Statistik die Willkür hinein, wenn die äufserliche Ähnlichkeit von Geschehnissen ohne weiteres als volle Ähnlichkeit, und besonders, wenn Gründe, die höchstens als wahrscheinlich gelten können, für sicher genommen werden.

Trotzdem kann die Statistik auf die menschlichen Willenshandlungen nicht bloſs angewendet, sondern sogar mit hervorragendem Nutzen angewendet werden, insbesondere, wenn sie sich ihrem eigentlichen oben bereits angegebenen Objekte zuwendet, wenn sie z. B. untersucht, welches die Gründe sind, warum in der objektiv gleichen Lage manche Menschen sich das Leben nehmen, also wohl verzweifeln, andere sich einer stumpfen Gleichgültigkeit überlassen, wieder andere erst ihren vollen Mut und ihre volle Kraft zusammenraffen. Abgesehen davon, daſs die Statistik überhaupt nur da angewendet werden kann, wo ein variables und insofern freies Moment vorhanden ist, daſs also selbst bei Annahme eines türkischen Fatalismus und des modernen Determinismus (wie ihn besonders die Wundtsche Schule vertritt) die menschlichen Handlungen in ihrem Geschehen an sich betrachtet als zufällig und insofern als frei wenigstens erscheinen müssen, als sich naturgemäſs der Grund ihrer Notwendigkeit, mag er in Allah oder in der Totalität des Geschehens überhaupt liegen, unserer wissenschaftlichen Erkenntnis entzieht, diese Notwendigkeit also auf einem Glauben, für den eine vernünftige Begründung unmöglich ist, mithin auf einer bloſsen Annahme a priori beruht (was man als Beweise angeführt findet, sind lediglich Erklärungen dieser willkürlichen Annahme a priori); daſs also unter allen Umständen trotz der behaupteten strengen Notwendigkeit die menschlichen Handlungen gerade so weit, als die eigentliche wissenschaftliche Erkenntnis reicht, nicht als notwendig erwiesen werden können, mithin als frei zu gelten haben, so ist gerade da, wo der ausschlaggebende Faktor wirklich ein freier ist und in unserer eigenen Macht liegt, der Nutzen der Statistik ein augenscheinlicher, weil wir lernen, wie wir von unserem freien Bestimmungsrecht Gebrauch machen sollen, um einen Erfolg und möglichsten Nutzen zu erzielen.

Im Vorbeigehen sei erwähnt, daſs daraus, daſs die Ursachen der menschlichen Handlungen für uns nicht völlig bestimmbar sind, noch lange nicht folgt, daſs die Handlungen selbst nicht völlig bestimmt sind. Wir behaupten ja gerade eine Bestimmung derselben durch den freien Willen. Diese Bestimmung kann ganz gut als eine Ergänzung der übrigen Motive gefaſst werden, da alle Motive ohne den Willensentschluſs unwirksam bleiben, also eigentlich keine Motive sind. Dies sind sie nur da, wo sie eine Zwangslage bedingen, und da, wo sie durch den Willensentschluſs zu wahren Motiven für eine Handlung werden, d. h. wo man von ihnen schlechthin geleitet wird und

wo man sich von ihnen leiten läfst. Beide Fälle sind wohl aus einander zu halten. Leugnet man die Freiheit und erklärt die Gründe der menschlichen Handlungen für unbestimmbar, um den Schein der Freiheit zu retten, so schlägt ein solches Verfahren den Autor selbst. Kann man die notwendige Verursachung der menschlichen Handlungen nicht beweisen, so kann und darf man sie bei dem klaren Bewufstsein von der Freiheit auch nicht behaupten. Mit dieser Behauptung thut man ja etwas, was man nicht thun mufs, gibt also thatsächliches Zeugnis für die Freiheit. Wollte man aber die Wahrheit dieser Behauptung darauf gründen, dafs sie eben auch nur scheinbar frei aufgestellt, in sich und in ihren uns unbekannten Gründen notwendig sei, so kann man mit gleichem Rechte dasselbe von jeder Lüge behaupten. Es kommt dann so weit, dafs zwei sich direkt widersprechende Aussagen über ein und dieselbe Sache dennoch beide wahr, weil notwendig sind, da ja auch die bewufst unwahre nicht mit Freiheit gemacht wird. Will man diese Konsequenz abweisen, dann mufs man den Beweis führen, dafs beim Determinismus theoretisch und praktisch die Lüge unmöglich ist.

Freilich unterscheidet sich die Moralstatistik noch in einer Beziehung von der Statistik im Naturgeschehen. Da der letzte ausschlaggebende Faktor bei den menschlichen Handlungen die Wahlfreiheit ist, so kommt die Statistik hier nie an ein Ende, nie zu einem in sich geschlossenen allgemeinen Gesetze. Sie ist also hier insofern erst recht anwendbar, als sich eine leere Wiederholung und damit ihre Überflüssigkeit niemals herausstellen wird. Hierin liegt kein Widerspruch mit früher Gesagtem. Denn dort handelte es sich um die Begründung der Statistik durch eine Notwendigkeit, die infolge des unabweisbaren regressus in infinitum nicht erfafst werden kann; hier aber haben wir in der Freiheit etwas Erfafsbares und Definierbares zur Begründung der Statistik. Allerdings wird auch im Naturgeschehen die Statistik niemals an ein unbedingtes Ende kommen, weil auch die Bedingungen des Naturgeschehens in ihren gegenseitigen Verhältnissen variabel und daher nie unbedingt dem Menschen in die Hand gegeben sind noch je gegeben werden. Aber hier ist wenigstens von seiten des Objektes d. h. dessen, was die Statistik festzustellen sucht, ein Ende denkbar; denn objektiv ist eine volle Erkenntnis, die der notwendig wirkenden Kräfte und Gesetze, möglich. Bei den menschlichen Handlungen ist diese Kenntnis der Natur der Sache nach ausgeschlossen. Wir können zwar die Freiheit definieren, aber niemals ihre

Wirkungsweise, wie das bei einem notwendig wirkenden Gesetze der Fall ist. Wie die Freiheit unter gegebenen Umständen sich geltend macht, lehrt uns nur die Erfahrung, die hierbei zwar etwas Konstantes aufweisen kann und bei vernünftigem Gebrauch der Freiheit auch aufweist, aber nicht von vornherein aufweisen mufs. Eine volle Erkenntnis wäre hier nur dann objektiv möglich, wenn die Freiheit nicht angenommen werden müfste — wie wir gesehen, sind auch die Deterministen praktisch und faktisch zu ihrer Annahme gedrängt —, wenn sich ein Grund auch nur vermuten liefse, der dazu führen könnte, die Menschen in ihrem Handeln einmal alle unter einen Hut zu bringen. Der Charakter bietet keinen solchen Anhaltspunkt. Er ist nicht etwas unbedingt Sicheres und Abgeschlossenes, hat auch im festesten Zustande noch teil an der Veränderlichkeit des Irdischen; ein starrer Charakter führt am wenigsten zu einem vernünftigen, echt sittlichen Handeln; eine sichere Erkenntnis des Charakters eines Menschen ohne Rest ist unmöglich. Die Erfahrung lehrt, dafs sowohl der einzelne Mensch in gleichen Umständen trotz seines festen Charakters oft verschieden, als auch Menschen von gleichem Charakter in gleichen Umständen in verschiedener, oft in geradezu entgegengesetzter Weise handeln, verschiedene Charaktere dagegen in gleicher Weise.

Die zur Möglichkeit der Statistik erforderliche Variabilität ist demnach bei den freien sittlichen Handlungen mehr als ausreichend gegeben. Wie steht es aber mit dem konstanten Momente? Ist dieses in einem Mafse vorhanden, dafs die Statistik über blofse Scheinanwendung, über leere Spielerei hinauskommt? An konstanten Momenten fehlt es in den sittlichen Handlungen des Menschen so wenig, dafs sie für die Möglichkeit der Statistik mehr als genügen.

1. Konstant ist vor allem der vernünftige Faktor bei der Willensentscheidung. Mag dieser Faktor in welchem Mafse und in welcher Ausbildung immer vorhanden sein, mag daher die Willensentscheidung im einzelnen wie immer ausfallen, vorhanden ist er immer, sein Begriff ist konstant und sicher. Er zeigt sich seiner Natur gemäfs darin, dafs die Willensentscheidung sich auf die Abwägung der vorliegenden Motive gründet, um dasjenige herauszufinden, welches der Entscheidung zu Grunde gelegt werden kann. Bei normaler Verfassung des vernünftigen Faktors ist dieses das wichtigste und gewichtigste. — Er zeigt sich ferner darin, dafs sich die Entscheidung nach dem Grade der Einsicht in die Motive richtet, eine Einsicht,

welche, wenn sie auf wahrem Denken beruht, sogar mit Notwendigkeit verbunden ist. Anders fällt daher die Willensentscheidung bei den Gebildeten, anders bei den Ungebildeten aus, und zwar in der Weise, dafs bei ersteren sich in höherem Mafse eine Regel erkennen läfst als bei letzteren. — Der vernünftige Faktor äufsert sich endlich auch darin, dafs sich der Mensch bei seinen Entschlüssen an die gegebenen Schranken hält, die den Weg zu seinem Ziele sichern. — Da aber in dieser dreifachen Beziehung in keiner Weise eine zwingende Notwendigkeit gegeben ist, so läfst sich eine Statistik auch darüber aufstellen, wie oft die Menschen in einer gegebenen Lage sich wirklich vernunftgemäfs entschliefsen, wie oft nicht; wie oft bei den Entschlüssen eine richtige, wie oft eine falsche Einsicht vorauszusetzen ist, wie oft also der Mensch bei seinem Handeln wirklich von seiner Vernunft Gebrauch macht, wie oft nicht. Es kann eine Statistik darüber versucht werden, in welchem Alter, bei welchem Geschlechte, in welchen Ständen u. s. w. das richtige oder das unrichtige Verhalten u. s. w. sich am öftesten und am seltensten findet. Was sich heute in diesen Beziehungen in unseren Lehrbüchern findet, das sind in der Regel Verallgemeinerungen ohne exakte Grundlage im eigentlichen Sinne, welche nur die Statistik liefern kann. Da aber ein sicherer Mafsstab für die Beurteilung der Vernünftigkeit des Einzelmenschen, besonders des Grades seiner vernünftigen Einsicht, bis jetzt nicht gefunden ist und auch wohl nie gefunden wird, so kann die Statistik sich hier vorläufig und zunächst nur auf dem Gebiete der äufseren Motive bewegen; ein Eingehen auf die inneren ist nur so weit möglich, als dieselben sich irgendwie sicher nach aufsen zu erkennen geben.

2. Eine bedingte Konstanz kann bezüglich des Charakters angenommen und darauf eine Statistik gebaut werden, um daraus zu schliefsen, mit welcher Wahrscheinlichkeit unter gewissen Umständen moralisch auf die Festigkeit des Charakters überhaupt gerechnet werden kann.

3. Konstant kann die Freiheit selbst genommen werden. So läfst sich untersuchen, unter welchen Verhältnissen und Voraussetzungen u. s. w. die Freiheit gewahrt wird oder nicht (Selbständigkeit und Unselbständigkeit).

4. Auch in den äufseren Umständen, Personen oder Sachen, kann eine Konstanz gefunden und daraufhin untersucht werden, welchen Einflufs bestimmte Personen oder Sachen auf Menschen von bestimmter Gemütsart, Anlage, Alter u. s. w. üben. Aus einer solchen Statistik würden sicherlich Psychologie und Päda-

gogik manchen Gewinn schöpfen. Freilich stehen ihrer Vornahme fast unüberwindbare Schwierigkeiten entgegen.

5. Konstant, wenigstens in seiner Relativität, ist selbst das Verhältnis der Menschen zu einander innerhalb einer bestimmten Bevölkerungsziffer nach allen Beziehungen zu nehmen. Unter Blinden ist der Einäugige König. Nehmen wir den Besitzstand im ganzen als einen geringen oder als einen grofsen an, so ist das relative Verhältnis zwischen arm und reich im allgemeinen in der Regel gleich; freilich ist nicht ausgeschlossen, dafs durch abnorme Verhältnisse sowohl die Armut als der Reichtum in sich oder absolut ins Abnorme wachsen. — Wird die Bildung einer Nation im ganzen gehoben, so wird dadurch der Prozentsatz und der Gegensatz zwischen den relativ Ungebildeten und den Gebildeten kaum viel alteriert. — So steht es auch mit der sittlichen Vervollkommnung. Hier gilt sogar das Gesagte mehr als sonstwo. Mit der sittlichen Vervollkommnung wachsen auch die sittlichen Ideale, der Mafsstab der Beurteilung wird ein höherer und strengerer. Freilich ist auch hier nicht zu vergessen, dafs ein völlig gleicher Mafsstab selbst auf der gleichen Stufe nicht angelegt werden kann.

Diese Erwägungen erklären hinreichend die regelmäfsigen Ergebnisse der Moralstatistik nach allen Seiten, wenn derselben in sich gleiche Bedingungen zu Grunde gelegt werden, z. B. die gleiche Bevölkerungszahl unter möglichst gleichen äufseren Verhältnissen, dem gleichen Bildungs- und Sittlichkeitszustand u. s. w. Interessant wäre eine Statistik über diese Regelmäfsigkeit selbst d. h. über die Variationen derselben und ihre Gründe, darüber, warum es trotz aller gleichen Umstände, soweit sie konstatierbar sind, dennoch mancherlei Schwankungen gibt. Erst eine solche Statistik könnte als einigermafsen berechtigt zu einem Urteil, ob Notwendigkeit, ob Freiheit in letzter Instanz herrscht, angesehen werden. Für sie scheinen mir aber selbst die grofsen Zahlen von Jahrzehnten nicht auszureichen, die Statistik überhaupt noch zu jung zu sein.

Aus der gegebenen Darlegung ergibt sich zur Genüge, dafs auf ein Geschehen irgend welcher Art die Statistik nur angewendet werden kann, wenn bei demselben in irgend einer Weise ein freies Moment angenommen werden mufs. Wenn es in jedem Winter in gleicher Weise, an den gleichen Tagen und in gleicher Masse schneien müfste, dann wäre eine Statistik darüber ebenso unnütz und unnötig und damit im eigentlichen Sinne unmöglich als darüber, an welchen Tagen und zu welcher Zeit die Sonne aufgeht. Was auch nur insofern auf Notwendigkeit

beruht, dafs sein Eintreffen sicher berechnet werden kann, darüber gibt es keine Statistik. Stellen wir daher an die Spitze von allem als erste Wirklichkeit ein Wesen, das in seinem Wirken ebenso absolut notwendig ist wie in seinem Wesen und in seiner Existenz, und machen wir von dieser Notwendigkeit konsequenten Gebrauch, dann ist die Möglichkeit der Statistik von vornherein negiert, weil dieses Wesen, wie es vermöge seiner absoluten Notwendigkeit auf einmal ist, so alles auf einmal wirkt, da ja bei absoluter Notwendigkeit des Wirkens dieses ebenso absolut unveränderlich ist wie die Wesenheit und die Existenz des absolut notwendigen Wesens. — Scheuen wir aber Widersprüche nicht und nehmen wir trotz allem eine unbedingt notwendige Entwicklung eines absolut notwendigen oder mehrerer notwendigen Wesen an, so müssen wir das Moment der Freiheit zulassen, wenigstens in der Weise, dafs dieses absolute Wesen alle Stadien seiner Entwicklung selbst bestimmt, wenn auch mit seiner eigenen Notwendigkeit. Wir kommen aber damit zu jenem sonderbaren Freiheitsbegriff, welcher die Freiheit Gottes als seine eigene innere Notwendigkeit erklärt, zu einer Art Coincidentia oppositorum; wir hätten eine Freiheit, deren Wesen darin besteht, dafs ihr Träger aus seiner eigenen Wesenheit in der Art wirken mufs, dafs ein Einflufs von aufsen auf sein Wirken in jeder Hinsicht ausgeschlossen ist, also eine Freiheit, die in sich gleich der Notwendigkeit ist, nach aufsen sich als Unabhängigkeit zeigt. Ob ein solches Verhältnis als wirklich angenommen werden kann, diese Frage sei nur nebenbei berührt; genug, dafs es der Determinismus annehmen mufs, wenn er die Möglichkeit und Wirklichkeit der Statistik retten will. Aufser dieser mehr als sonderbaren Freiheit mufs aber noch angenommen werden, dafs die einzelnen Entwicklungsstufen von dem strengen Gesetze der Notwendigkeit insofern frei sind, als sie nicht alle auf einmal sein müssen, wie es die strenge absolute Notwendigkeit fordert. Wenn man trotz der successiven Bedingtheit der einzelnen Entwicklungsstadien deren Notwendigkeit behauptet, also die successive Bedingtheit, wie sie liegt, unbedingt notwendig sein läfst, so kommt man aus den erörterten Gründen dazu, die Statistik als eine Spielerei mit leerem Scheine zu erkennen, da in einer derart notwendigen Entwicklungsreihe jedes Glied in seiner Art nur einmal sein kann; oder man mufs diese Entwicklung als einen mehrfachen gleichzeitigen Kreislauf, als mehrfache neben einander laufende perpetua mobilia erklären, um eine Art gleichzeitige und successive Statistik zu ermöglichen. Damit kommt man aber zu einem naturwissenschaftlichen Widersinn;

es giebt keine Bewegung, die aus sich in der Nähe ihres Ablaufes noch so stark ist, dafs sie sich selbst wieder, geschweige denn eine höhere beginnen kann; es müfste denn eine Bewegung sein, für die es kein Hindernis gibt, die also in einem Nichts vor sich geht, da auch der feinste Stoff, z. B. der hypothetische Äther, noch hemmend wirkt. Vom naturwissenschaftlichen Standpunkt allein aus kommt man bei Annahme einer blofs mechanischen Bewegung konsequenterweise zu einer in stets absteigenden Stadien verlaufenden Entwicklungsreihe und infolge dessen, da jedes folgende Stadium niedriger ist als das vorausgehende, also höchstens eine äufserliche Ähnlichkeit mit diesem hat, zu keiner eigentlichen Statistik. Die progressive Vererbung der Evolutionisten ist trotz der vielen für sie angeführten Beispiele etwas Unerwiesenes und Unerweisbares, ein Proton Pseudos. Bei Annahme einer aufsteigenden Entwicklungsreihe kommt man freilich insofern zu einer successiven Statistik, als das vorausgehende Stadium in dem folgenden höheren ganz enthalten ist; nur fehlt der Erklärungsgrund, überhaupt die Ursache für das hinzukommende Höhere. Bei einer absteigenden Entwicklung fehlt dem folgenden Gliede etwas von dem vorausgehenden; dazu kommt noch das Absurdum, dafs das durch Verlust entstandene Niedere das vorausgegangene Höhere erkennen müfste. Eine Rettung für den modernen Determinismus sehe ich nur in der Annahme, dafs die Bewegung sich selbst in sich selbst stets aufs neue erzeugt. Da hätten wir aber in der Bewegung eine causa sui, ein Begriff, den niemand mehr perhorresciert als die Deterministen, weil sie bei seiner Zulassung auch den freien Willen zulassen zu müssen glauben, den sie sich als causa sui denken. Dafs er nichts weniger ist als dies, sei nur im Vorbeigehen berührt. Der Mensch entschliefst sich dann am freiesten, wenn er sich ausschliefslich durch sein Wesen und sein wesentliches Ziel bestimmen läfst. Aber selbst diese Bestimmung ist nicht einmal insofern notwendig, dafs sie stets richtig sein mufs; die betreffende Erkenntnis mufs nicht wahr, sondern kann auch falsch sein, daher kann auch die beabsichtigte Bestimmung nach Wesen und wesentlichem Ziele auf der Wahl eines Falschen beruhen, also unrichtig sein.

Noch eine Frage kann aufgeworfen werden: Wenn eine Statistik nur bei Annahme eines freien Momentes in einem Geschehen möglich ist, wie verhält es sich dann mit der Statistik des Naturgeschehens überhaupt? Die Antwort hierauf ist schon gegeben. Steht an der Spitze von allem ein freier absoluter Geist als Schöpfer, dann hat er, da er nur schaffen kann, was

seinem Wesen entspricht, also ihm ähnlich ist, einen Abglanz seiner Freiheit auch auf die Naturdinge in ihrer Weise, d. h. ihrem Wesen entsprechend, ausgestrahlt. Wir sehen in der That, dafs die Kräfte und das Wesen der Naturdinge an sich unveränderlich sind, dafs aber trotz der festen, unverbrüchlichen Gesetze in ihrem gegenseitigen Aufeinanderwirken ein solch freier Spielraum besteht, dafs wir über das „Wie oft?“ „Wann?“ „Wo?“ trotz aller Beobachtung nur Vermutungen, die oft getäuscht werden, aussprechen, ein sicheres Eintreten nach Art und Resultat nur da bestimmen können, wo wir im kleinen dieses Eintreten durch genaue Herstellung der Bedingungen frei beherrschen. Von einer wahren Notwendigkeit können wir aber selbst hier nicht reden, weil jedes nicht ganz in unsere Macht gegebene Element störend einwirken kann.

Ich glaube gezeigt zu haben, dafs auf dem Gebiete der freien Sittlichkeit eine Statistik gerade recht möglich und recht am Platze ist, dafs also ihre Möglichkeit und ihre Resultate nicht die Notwendigkeit, sondern die Freiheit auf diesem Gebiete beweisen. Es wäre jedenfalls ein lohnenswertes Unternehmen, eine Moralstatistik im echten Sinne, wie ich sie eingangs dargestellt habe, zu versuchen. Gelingt sie, wenn auch vorläufig nur bis zu einem gewissen Grade, dann beweisen ihre Resultate sicherlich die menschliche Willensfreiheit; mifslingt sie aber vollständig wegen der naturgemäfs obwaltenden Schwierigkeiten, dann lasse man die Moralstatistik überhaupt fallen, gebe insbesondere nicht etwas für eine solche aus, was in Wahrheit kaum ein Schein derselben ist! Zehn freie Handlungen, einfach als geschehen betrachtet, sind ebenso notwendig als zehn notwendige Vorgänge, einfach als geschehen betrachtet. Der Determinismus beweist nicht die Unfreiheit der menschlichen Handlungen, er betrachtet sie vielmehr a priori von einem Standpunkt aus, der den Unterschied von Notwendigkeit und Freiheit gar nicht zur Geltung kommen läfst.